

Begrüßungsansprache,

namens der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. an die zweite
Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft am 15. Mai 1913 gerichtet

von Friedrich Clemens Ebrard (Frankfurt a. M.).

Hochansehnliche Versammlung!

Ich habe die Ehre und Freude, das Kuratorium und die Mitglieder der Schopenhauer-Gesellschaft, die sich zu ihrer zweiten Tagung heute in diesen Räumen versammelt hat, namens der Frankfurter Stadtbibliothek aufrichtig und herzlich willkommen zu heißen!

Die Tatsache, meine verehrten Damen und Herren, daß wir jetzt eine Schopenhauer-Gesellschaft haben und daß diese sich anschießt, ihre Tagung in der Stadt Frankfurt und in deren Stadtbibliothek abzuhalten, gibt unwillkürlich zu einigen Betrachtungen Anlaß.

Wer dächte da nicht vor allem mit wehmutsvoller Teilnahme des tragischen Geschickes, das dem großen Philosophen die verdiente und von ihm so heiß ersehnte Anerkennung bis an die Schwelle des Greisenalters versagte? Fast vier Jahrzehnte wurde er — nicht etwa von ehrlichen Gegnern mit den Waffen des Geistes bekämpft, sondern totgeschwiegen, ignoriert und vor der Mitwelt „sekretiert“, wie er es nannte, von den zünftigen Gelehrten der Universitäten! Und zitierte man ihn ja einmal, so mußte er mit grimmer Indignation lesen, daß ihn der eine den „verstorbenen“ Schopenhauer nannte, ein anderer für einen Zeitgenossen des Helvetius erklärte! Auch waren es nicht etwa berühmte Fachgenossen, sondern in der wissenschaftlichen Welt bis dahin ganz unbekannte Gelehrte, ja Laien, welche in den letzten anderthalb Jahrzehnten seines Lebens nicht müde wurden, als seine von ihm sogenannten „Apostel“ und „Evangelisten“ die Öffentlichkeit in Artikeln und eigenen Werken immer wieder auf den großen Denker

hinzuweisen. Aber nur das Morgenrot seines strahlenden Ruhmes durfte er selbst noch sehen, den er prophetisch vorausahnte, wenn er am 13. Mai 1856 an Julius Frauenstädt schrieb: „Bedenke ich, welche tiefe Wirkung und Enthusiasmus meine Philosophie in Ungelehrten, Geschäftsleuten und gar noch Weibern hervorgebracht hat, und wie Vieles der Art wir nicht erfahren, so kommen mir über die Rolle, die solche 1900 spielen wird, Gedanken, die ich schriftlich nicht einmal Ihnen mitteilen mag: Sie können sie auf eigene Hand haben“. Heute erfüllt sein Ruhm die Welt, ist sein Name unsterblich geworden! Heute würde kein philosophischer Dozent oder Schriftsteller es wagen dürfen, den Namen Schopenhauers zu unterschlagen, und der müßte auf den Titel eines Gebildeten verzichten, der, welches auch seine innere Stellung zu Schopenhauers Lehre sein möge, ihn nicht für einen der erhabensten Geister und der größten Philosophen aller Zeiten, für einen unserer ersten Schriftsteller erklärte!

Aber auch daß unsere Schopenhauer-Gesellschaft in Frankfurt tagt, gibt zu denken. In dem gleichen Sinne nämlich der Feststellung des Wechsels aller Dinge. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte: Schopenhauer, der das Frankfurter Bürgerrecht nicht erworben hat, sondern zeit lebens sogenannter „Permissionist“ blieb, hat auch zu Frankfurt und zu seinen Bewohnern, wenige ihm Nahestehende, wie namentlich August Kilzer, Martin Emden und Wilhelm Gwinner ausgenommen, ein eigentlich inneres Verhältnis nicht gewonnen. Wohl rühmte er dessen „milderes Klima und sanfteres Leben“, aber er fügt doch gleich hinzu: „Guter Ort für eine Eremitage“. Im übrigen aber pflegte er Frankfurt gutmütig-boshaft einfach als „Abdera“ und die Frankfurter als „Abderiten“ zu bezeichnen. Umgekehrt hatte aber auch das Frankfurt, in dem Schopenhauer von 1833 bis zu seinem Tode im Jahre 1860 lebte, keine Ahnung, konnte ja nach Lage der Dinge auch wohl keine haben von der einzigartigen Bedeutung eines Mitbürgers, in dem viele lediglich

einen alten schrullenhaften Sonderling zu sehen glaubten. Wie hat auch das sich in Frankfurt geändert! Mit seinem großen Namen wurde schon im Jahre 1877 eine Straße geziert — vielleicht bedarf es nur einer Anregung, daß auch einmal eine höhere Schule nach ihm benannt werde — und zwei Denkmäler sind ihm geweiht worden, eines auf der Attika des westlichen neuen Flügels der Stadtbibliothek, das andere in deren nächster Nähe, in unseren herrlichen Anlagen. Und heute, dessen bin ich sicher, heute würde die Frankfurter Bürgerschaft es sich zur höchsten Ehre rechnen, einen Schopenhauer ihren Mitbürger nennen zu dürfen!

Gestatten Sie mir zuletzt in meiner Eigenschaft als Hausherr dieses Gebäudes noch ein Wort über Schopenhauer und die Stadtbibliothek. Ein eigentümlicher Zufall hatte Schopenhauer und den Mann, der nachmals während Schopenhauers ganzer Frankfurter Lebenszeit an der Spitze der Stadtbibliothek stand, den berühmten Historiker Johann Friedrich Böhmer, schon in ihren jungen Jahren, im Jahre 1818 in Rom zusammengeführt, wo beide im Kreise der deutschen Künstler verkehrten. Dort war es, wo Schopenhauer mit deren Teutschtümelei und Konvertitentum in Konflikt geriet und dadurch Böhmer zu zornigen brieflichen Äußerungen reizte, wie: Schopenhauer sei „wirklich ein ziemlich völliger Narr“, und: man müsse „zum Wohle des Volkes die gesamte Sippe der undeutschen und religionslosen Philosophen einsperren lassen“. In der Folgezeit, wo sich beide Männer in Frankfurt wieder trafen, scheint indessen dieser scharfe persönliche Gegensatz nicht fortbestanden zu haben. Jedenfalls war Schopenhauer, der übrigens, wie die meisten Gelehrten jener Zeit, selbst eine erhebliche Büchersammlung besaß, ein Benutzer der Stadtbibliothek, soweit sie ihm eben bei ihrem damaligen bescheidenen Vermehrungsetat von jährlich 2300 Gulden, einer Öffnungszeit von wöchentlich nur 6, später 10 Stunden und dem Fehlen vieler wichtigen Zeitschriften etwas bieten konnte. Tadelte er auch mit Recht die

nicht glücklich stilisierte lateinische Inschrift des Bibliotheksgebäudes „Studiis libertati reddita civitas“, so rühmte er dieses doch als ein „kostspieliges“), schönes und durch seinen Zweck ehrwürdiges“. Zu immerwährendem Danke aber hat er unsere Stadtbibliothek durch die letztwillige Zuweisung von sieben seiner besten Daguerreotypien aus den Jahren 1842 bis 1853 verpflichtet, die eines ihrer kostbarsten Besitztümer bilden und die Sie nachher in der Ausstellung sehen werden. Wie würden wir Epigonen von heute uns freuen, dürften wir ihm unsere zu einem ganz neuen Leben verjüngte Anstalt, die jetzt über 365 000 Bände zählt, mehr als 1600 periodische Schriften hält und einen gegen damals zwölf-fach größeren Anschaffungsetat besitzt, für seine Arbeiten zur Verfügung stellen! Dies ist uns freilich versagt, aber Schopenhauers Name und sein Gedächtnis wird dank jener Stiftung und dank der hochherzigen Schenkung seiner Bibliothek durch Herrn Arthur v. Gwinner, auf welche seitdem weitere wichtige Zuwendungen und Erwerbungen gefolgt sind, in der Frankfurter Stadtbibliothek, die wir immer mehr zu einem Mittelpunkt der Erinnerung an den Unsterblichen ausgebaut zu sehen wünschten, fortleben in saecula saeculorum!

Und so sei denn die Schopenhauer-Gesellschaft, die sein Gedächtnis hochhalten und immer mehr verbreiten und vertiefen soll und will, und die heute nicht in „Abdera“, sondern in Frankfurt tagt, in unserem großen, schönen, neuen Frankfurt, das für alles, was Wissenschaft heißt, ein offenes Auge und eine jederzeit offene Hand hat, sie sei in dessen vornehmster wissenschaftlicher Anstalt, unserer Stadtbibliothek, von Herzen begrüßt und hochwillkommen!

*) Dies sollte kein Tadel sein, sondern vielmehr besagen, daß die Stadt sich das Bibliotheksgebäude etwas habe kosten lassen.

